

## **Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten**

Eine Triggerwarnung zu Beginn: Wenn bei Ihnen das Stichwort „Klimawandel“ allergische Reaktionen auslöst, dann lesen Sie am besten nicht weiter. Auch wenn Sie denken, dass die Mehrheit der Klimaforscher, die auf die drohenden Folgen einer ungebremsten Erderhitzung aufmerksam machen, nur bezahlte Lobbyisten sind und Sie selbst viel besser Bescheid wissen, dann brauchen auch Sie ab hier nicht weiterlesen. Ich wünsche Ihnen aber trotzdem einen schönen und hoffentlich nicht zu heißen Sommertag. Ihnen, die Sie jetzt noch weiterlesen, sage ich: Es geht im Folgenden nicht um den Klimawandel „an sich“, es geht vielmehr um ein merkwürdiges Phänomen, das mich beschäftigt. Es geht darum, welche Reaktionen auf Vorschläge erfolgen, dem Klimawandel zu begegnen. Denn es ist ja so: Wenn wir der Wissenschaft vertrauen und die Prognosen zu den Folgen des Klimawandels ernst nehmen, dann müssen wir überlegen, was zu tun ist, um die Folgen so weit wie möglich zu begrenzen. Aber wir wissen auch: Verhalten zu ändern, Gewohnheiten aufzugeben, Ansprüche zurückzuschrauben, das ist nicht einfach. Wir finden uns in einem Dilemma wieder: Wir wissen, dass etwas geschehen muss, haben aber Angst, der Preis könnte zu hoch, die Einschnitte in unsere Lebenspraxis zu tief, der geforderte Verzicht zu groß sein. Deswegen haben die meisten von uns die Neigung, mit kleinen Korrekturen weiter zu wurschteln wie bisher – wider bessere Einsicht. Völlig unverständlich ist es mir aber, wenn jeder Vorschlag zur Verhaltensänderung sofort als drohendes „Verbot“ skandalisiert wird und vorgeschlagene Alternativen lächerlich gemacht werden. Nichts scheint Menschen so zu erregen wie drohende „Verbote“, d.h. angebliche Verbote von Einfamilienhäusern, Heizungen, Fleisch, Nackensteaks, Bratwurst, Fliegen, Diesel, Rasen auf der Autobahn etc. Und schnell steht dann der Vorwurf „Verbotspartei“ im Raum, von der man sich dieses oder jenes „nicht nehmen lasse“. Nicht, dass Sie mich falsch verstehen: Mir geht es hier nicht darum, mich mit all diesen Vorschlägen zu identifizieren, gar dafür zu werben. Was ich interessant finde, ist das Spiel mit der Empörung über angebliche Verbote gerade von Politikern, die aus ihrer christlichen Prägung keinen Hehl machen, sich im Gegenteil zu dieser öffentlich bekennen. Das ist der Punkt, an dem ich mir verwundert die Augen reibe. Ist es doch so, dass schon der Kern der Botschaft Jesu eine radikale Umkehrforderung beinhaltet: „Kehrt um („Tut Buße“, in der Luther-Übersetzung) und glaubt an das Evangelium“ heißt es zu Beginn des Markusevangeliums. Und das bedeutet nach den neutestamentlichen Überlieferungen immer wieder, dass Menschen aufgefordert sind, auch eine liebgewonnene Lebenspraxis hinter sich zu lassen wo es geboten ist. Umkehrbereitschaft ist von daher Teil der „christlichen DNA“. Und als sich das Christentum zur „gesetzesfreien“ Mission durchgerungen hatte, wurde der Apostel Paulus nicht müde, seinen Gemeinden immer wieder deutlich zu machen, was oben in der Überschrift zitiert wurde. Zwar ist alles erlaubt, aber eben – nicht alles dient zum Guten. Warum fällt es heute oft so schwer zu erkennen, was nicht „zum Guten dient“? Warum dieses Beharren auf einer als schädlich identifizierten Praxis, einfach „weil ich mir das von niemandem nehmen lasse!“ Wobei allerdings schon in den Paulusbriefen deutlich ist, dass der Apostel sich mit genau solchen Leuten auseinandersetzt, die nur den ersten Teil des Satzes in Geltung setzen: Alles ist erlaubt! Und dann steht das reflexhafte Abweisen aller Einschränkungen in völligem Gegensatz zu dem, was Christen in ihrer Geschichte praktiziert haben, indem sie ihr Tun und Lassen immer auch reglementierten. Nicht alles durfte man jederzeit tun, es gab Einschränkungen. Das lässt sich schön mit dem Beispiel des sog. „Veggie Day“, also dem Vorschlag, einmal in der Woche auf Fleisch zu verzichten, illustrieren. Gerade aus den christlichen Parteien donnerte es da vehementen Widerspruch, wurde der Weg in die „Verbots-Republik“ an die Wand gemalt. Offensichtlich hatte man längst vergessen, dass es im kirchlichen Bereich längst so etwas wie „Veggie Days“ gab, nämlich die christlichen Fastentage, die zumal im katholischen Bereich doch bewährte und akzeptierte Praxis waren und während derer auf Fleisch verzichtet wurde. Fazit: Wir sollten uns als Christen nicht in die durchsichtigen Spielchen mit der aufgesetzten Empörung hineinziehen lassen, sondern uns an dem orientieren, was „zum Guten dient“! Dazu kann es eben manchmal auch gehören, Verzicht zu üben. (Pfr. Christian Leist-Bemmann)